

glieder aus Anlaß des Todes einer Teilnehmerin über den Umgang mit eigenem und fremdem Sterben nachdenken und wenn sie Aussagen der Bibel zu Tod und Auferstehung hinterfragen. Plötzlich wird das steile theologische Thema Auferstehung zu *ihrem* Thema. Da geschieht lebendiges Lernen. — Genug der Beispiele.

### *Schlußüberlegung*

Miteinander glauben lernen, klingt das nach dem hier Beschriebenen nicht wie „Glauben nach Gruppenvereinbarung“? Ist nicht das, was geglaubt wird, vorgegeben durch die biblische Botschaft? Oder durch die Tradition der Kirche?

TZI wird durch die Offenheit ihres Ansatzes, der doch nicht unverbindlich ist, die persönliche Auseinandersetzung fördern mit dem, was geglaubt wird und wie es geglaubt und gelebt wird. TZI wird dabei vielleicht das Thema, aber auch den Umgang von Menschen mit diesem Thema und mit anderen Menschen verändern, vor allem aber mich selbst<sup>2</sup>.

## **Werner Tzscheetzsch**

### **Am eigenen Glauben teilnehmen lassen**

#### Ein Praxisbericht aus der Ausbildung von Gruppenleitern

Gemeinde lebt in, mit und durch Gruppen. Da treffen sich Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene in Gruppen kirchlicher Jugendarbeit und der Gemeindegemeinschaft, Mütter und Väter in Familienkreisen, Frauen und Männer in Gruppen der kirchlichen Verbände und in Erwachsenenbil-

dingsveranstaltungen, ältere Menschen in Seniorenkreisen. Lebendige Gemeinde vollzieht sich in lebendigen Gruppen, von denen die einen ihr Leben über längere Zeiträume hinweg entfalten, während die anderen — an eindeutig kurzfristig angelegten Zielen orientiert — sich nach Erfüllung der anstehenden Aufgaben wieder auflösen. Diese Gruppen sind bedeutsame Orte der Glaubensweitergabe: ob die Glaubens- und -weitergabe in Gruppen gelingt, ist nicht zuletzt abhängig von der Ausbildung der oft ehrenamtlichen Gruppenleiterinnen und Gruppenleiter. Diese Mitarbeiter stehen oft in der schwierigen Situation, daß sie zwar die dringende Notwendigkeit des Glaubensgesprächs in ihrer Gruppe sehen, daß sie aber andererseits völlig hilflos der Realisierung dieses Anspruches gegenüberstehen, weil ihre Lebens- und Alltagserfahrungen allzuoft vom Scheitern dieser Bemühungen gezeichnet sind. „Jeder glaubt für sich allein“; „Lebendige Glaubensweitergabe ist nur in besonderen spirituellen Gruppen möglich“; „Ich möchte ja gerne über und von meinem Glauben reden — aber mir fehlen die Worte“; „Mein Glaube ist etwas so Intimes, daß es mir schwerfällt, ihn anderen mitzuteilen“ oder „Ich habe das einfach nicht gelernt“ — solche und ähnliche Einschätzungen habe ich in Ausbildungsmaßnahmen für die Gruppenleitung immer wieder gehört. Diese Einschätzungen und Erfahrungen der Teilnehmer von Gruppenleiterschulungen will ich ernst nehmen, an ihnen will ich ansetzen und sie weiterführen, indem ich in der Gruppe der auszubildenden Gruppenleiter Raum für ergänzende und alternative Erfahrungen der Glaubensweitergabe anbiete. Dabei lasse ich mich von den folgenden Überlegungen leiten, die ich in drei Sätzen zusammenfassen will:

1. Die Teilgabe und Teilnahme am Glauben kann in der Ausbildungsgruppe selbst erfahren und eingeübt werden.

„Andere an meinem Glauben teilnehmen lassen als religionspädagogisches Handeln (z. B. des Gruppenleiters) meint nicht in

<sup>2</sup> Literatur zum Weiterlesen und Weitervertiefen: Ruth C. Cohn, Von der Psychoanalyse zur Themenzentrierten Interaktion, Klett-Verlag, Stuttgart 1981; Matthias Kröger, Themenzentrierte Seelsorge, Kohlhammer-Verlag (Urban-Taschenbücher). — Auskunft über Kurse, Ausbildung und Gruppenleiter für TZI beim Sekretariat des „Werkstatt-Instituts für Lebendiges Lernen“ (WILL); Anschrift: WILL-Zentralsekretariat, c/o Thomas Becher, Alte Landstraße 123, CH-8700 Küsnacht.

erster Linie die Vorstellung, der Katechet oder Gruppenleiter sei der einzige (vollwertig) Glaubende, der von seinem Glauben als Vollzug und Inhalt den anderen mitgibt. Gemeint ist vielmehr das exemplarische Handeln und Verhalten, das sich als Angebot zur Identifikation, zum ‚Nachmachen‘ versteht. Wichtig ist das ‚Glaubenteilen‘ der Gruppenmitglieder untereinander. Dem liegt die Überzeugung zugrunde, daß Glauben nicht nur hinsichtlich der Entstehung seiner Inhalte eine kommunikative Struktur hat, sondern auch hinsichtlich der Möglichkeit seines Vollzuges auf Kommunikation, Teilhabe und Anteilgeben angewiesen ist. Ich kann als einzelner nicht glauben ohne den Glauben der Glaubensgenossen“<sup>1</sup>.

*Ein Beispiel:* In einem Kurs für ehrenamtliche erwachsene Mitarbeiter in der kirchlichen Jugendarbeit klären die Teilnehmer am vierten Kurstag ihre eigene Motivation, die sie dazu treibt, als erwachsene Mitarbeiter in der kirchlichen Jugendarbeit tätig zu werden. In Kleingruppen formulieren sie mit Hilfe der Methode der Schreibkommunikation ihre Beweggründe. Dabei taucht immer wieder der Wunsch auf, den Jugendlichen Glaubenshilfen zu geben. In einem weiteren Schritt werden die Teilnehmer aufgefordert, ihr eigenes Glaubensbekenntnis oder das Glaubensbekenntnis eines Jugendlichen zu formulieren. Dies soll zunächst in Einzelarbeit geschehen, anschließend sollen die Glaubensbekenntnisse in der Gesamtgruppe der zwölf Teilnehmer gegenseitig vorgestellt werden. Zunächst ist der Widerstand groß. Nach längerer Diskussion erklären sich die Teilnehmer dann bereit, den Versuch einfach einmal zu wagen. Beim anschließenden Zusammenkommen in der Gesamtgruppe hat jeder Teilnehmer ein Glaubensbekenntnis formuliert, von denen eines folgendermaßen lautet:

„Ich glaube, daß Gott die Welt geschaffen und uns anvertraut hat, damit wir in Freiheit und Verantwortung mit ihr umgehen; ich habe Angst, daß ich dem Auftrag nicht gerecht werde.

<sup>1</sup> H. Steinkamp, *Jugendarbeit als soziales Lernen*, München—Mainz 1977, 62.

Ich glaube, daß in Jesus Gott sich uns gezeigt hat, daß in jedem Menschen, der mir begegnet, mir Gott begegnet; ich habe Angst, daß ich mich Begegnungen mit anderen Menschen verschließe; ich merke, daß ich Grenzen habe.

Ich glaube, daß der Geist Gottes auch heute die Erde erfüllt — wahrscheinlich dort, wo ich es am wenigsten vermute.

Dieser Geist stiftet Gemeinschaft, die trägt, die Hoffnung macht, die am Leben hält.

Ich habe Angst, daß ich eines Tages keine Gemeinschaft mehr finde, in der ich mich angenommen und aufgehoben weiß.

Ich glaube an die gemeindlich verfaßte Kirche, die nicht abgekapselt vor sich hinlebt, sondern hinzieht in die Lebensbereiche, in den Alltag.

An die Kirche, in der die Feier der großen Danksagung keine stumpfe Routine, sondern immer wieder Fest ist.

Ich glaube, daß ich eine Zukunft habe, daß ich am Ende meines Lebens, das noch heute sein kann, aufgenommen bin in die große Gemeinschaft derer, die vor mir an einen Sinn in ihrem Leben geglaubt haben und hoffend gestorben sind.“

Der Austausch der verschiedenen Glaubensbekenntnisse war intensiv. In der Gruppe war gespannte Aufmerksamkeit zu spüren und das lebhafteste Interesse, den anderen bei seiner Glaubensteilgabe durch aktives Zuhören zu unterstützen. In der Reflexion über die Methode der Entwicklung eines eigenen Glaubensbekenntnisses wurde die Frage gestellt:

„War es für Sie schwer oder leicht, ein persönliches Glaubensbekenntnis zu erstellen?“

Einige Teilnehmeräußerungen:

„Ich hatte die Versuchung, irgendwo nachzusehen, habe die aber wieder ganz schnell sein lassen und habe ein persönliches Glaubensbekenntnis versucht. Ich fand es gut, daß ich mir in so kurzer Zeit Gedanken machen mußte.“

„Das Milieu hier hat es mir erleichtert, zu Hause hätte ich es nicht gekonnt.“

„Mir ist aufgegangen, und es hat mir geholfen, was gestern in meiner Gruppe gesagt wurde: Glaube zeigt sich immer wieder neu und anders. Ich wollte erst ein persönliches Glaubensbekenntnis erstellen. Empfund dies aber als zu schwer und habe dann das eines Jugendlichen erstellt. Am Ende habe ich festgestellt, daß dies mein eigenes war.“

„Ich glaube, es geht leichter, in die Rolle eines anderen zu schlüpfen, bei einer so persönlichen Angelegenheit.“

„Es ist schön, daß in dem Glaubensbekenntnis Glaubensinhalte, die wir in der Schule gelernt haben, in neuer Sprache formuliert wurden. Ich meine, diese Glaubensinhalte haben heutigen Jugendlichen auch etwas zu sagen, wichtig ist, daß sie in die heutige Sprache übersetzt werden.“

Solche Arbeitseinheiten, die die Selbstvergewisserung im Glauben ermöglichen und zur Glaubenssteilgabe ermutigen, lassen den einzelnen Teilnehmer sich selbst als Glaubenden mit eigener „Glaubenskompetenz“ erfahren und erleichtern die Überwindung der Sprachlosigkeit in der Glaubensmitteilung. Die Entdeckung, daß andere Menschen Schwierigkeiten mit Glaubensformulierungen und manche Glaubenszweifel haben, befreit und gibt den Impuls, aus der selbstgewählten Isolation aufzubrechen. Ein solcher Prozeß ist in einer Gruppe besonders dann angezeigt, wenn die Teilnehmer schon gegenseitiges Angenommensein und damit Sicherheit und Vertrauen erleben konnten und die Angst voreinander dadurch reduziert wurde.

## *2. Die Ausbildungsgruppe gibt Raum, das gemeinsame Leben bewußt wahrzunehmen, zu reflektieren und zu gestalten.*

Wenn eine Gruppe sich auf den Weg macht, über mehrere Tage hinweg zusammenzuleben und zu lernen, ergeben sich für die Teilnehmer im „hier und jetzt“ der Gruppensituation Erfahrungen, die auf ihre Sinndimensionen hin zu deuten sind. Im Bereich kirchlicher Jugendarbeit wird auf die Reflexion der Gruppenerfahrung besonderer Wert gelegt: „eine Reflexion also der Gruppe als solcher, ihres Prozesses und der in ihr wirksamen Vorgänge und Beziehungen. Denn die soziale, psychische, geistige und religiöse Entwicklung des Menschen vollzieht sich, jeweils in gegenseitiger Abhängigkeit und Beeinflussung, in jenen Gruppen, mit denen er sich weit hin identifiziert. Durch solche Gruppen kann wirksame Hilfe gegeben werden, daß sich der einzelne ändert, daß sich das Miteinander aller bessert, daß Kontakt und

Zusammenarbeit sich vertiefen, daß man einander besser gerecht wird, daß der einzelne sich selbst und seine schöpferischen Fähigkeiten entfalten kann. Wahrhaftigkeit, Eigenständigkeit, Partnerschaft, Liebe und Solidarität werden so zur Grundlage und zu hohen Werten einer solchen Gruppe, die man aufgrund dieser Methode ‚reflektierte Gruppe‘ nennt“<sup>2</sup>. Die Erfahrungen der Rollen- und Verhaltensunsicherheiten zu Beginn einer Gruppensituation, die Erfahrungen in Entscheidungsprozessen bei Beschlüssen über Arbeitsschritte und über die Formen und Normen des Zusammenlebens in der Gruppe, die Erfahrung mit Konflikten und mit ihrer Bearbeitung und schließlich die Erfahrung von Solidarität und Akzeptanz bedürfen der Deutung auf Sinnzusammenhänge hin. Hier verbinden sich soziales und religiöses Lernen.

*Ein Beispiel:* In einem Kurs mit erwachsenen Gruppenleitern zum Thema „Mit Konflikten leben“ äußert eine Teilnehmerin nach mehreren Kurstagen, daß es ihr im Rahmen dieses Kurses — im Gegensatz zur Alltagserfahrung in ihrer Pfarrgemeinde — gelungen sei, ohne Angst und ohne Vorbehalt mit Menschen zu sprechen, die eine abgeschlossene Hochschulausbildung haben. Diese Mitteilung bewirkt bei anderen Kursteilnehmern ähnliche Bekenntnisse: Noch selten hätten sie ein solches Angenommensein erfahren, einen gerechten Interessenausgleich über Alters- und Ausbildungsgrenzen hinweg erlebt. Dieses Angenommensein wird weiter thematisiert: Wird hier nicht etwas deutlich von der Möglichkeit der Liebe zu den Menschen, die in jedem von uns schlummert? Die Teilnehmer tauschen sich aus über die Grunderfahrung der Liebe, „in der sich der Mensch unverzweckt und vorbehaltlos angenommen und bejaht erfährt. Ihre Vorbehaltlosigkeit ist Ausdruck der unbedingten Liebenswertheit des Menschen. Nicht um seiner Leistung und Tüchtigkeit willen, sondern als solcher, weil es ihn gibt,

<sup>2</sup> Synodenbeschluß „Ziele und Aufgaben kirchlicher Jugendarbeit“, in: Gemeinsame Synode der Bistümer in der Bundesrepublik Deutschland, Offizielle Gesamtausgabe I., Freiburg—Basel—Wien 1976, 277—311, hier: 300.

wird er von seinem Du geliebt. Der *unbedingte* Wert des Menschen ist nicht an das Ergebnis seiner Leistung gebunden, sondern erscheint mit seiner Existenz gegeben. Damit aber verweist die Liebe über den Geliebten hinaus auf den Grund seiner Herkunft, auf seinen Ursprung hin, aus dem er allein den Wert erhält, der schon mit seiner Existenz da ist“<sup>3</sup>.

Die Beiträge jedes einzelnen Teilnehmers zu diesem Thema, das gegenseitige Geben und Nehmen, erschließen Sinn und wecken Hoffnung. Aufgrund solcher reflektierender Deutungen der in der Gruppe wirksamen Vorgänge ergeben sich Handlungsorientierungen, auch in der Gruppe zu Hause die Erfahrungsdeutung zu versuchen und aus reflektierten Gruppensituationen heraus ansatzweise einen Beitrag zur Erneuerung der Gemeinde zu leisten. Aus der Art des Zusammenlebens in der Gruppe ergeben sich Impulse für eine offene Gemeinde, die Jürgen Moltmann folgendermaßen beschreibt:

- daß keiner mit seinen Problemen alleine ist,
- daß keiner seine Behinderungen verbergen muß,
- daß es nicht solche gibt, die das Sagen haben, und andere, die nichts zu sagen haben,
- daß weder die Alten noch die Kleinen isoliert werden,
- daß einer den anderen auch dann erträgt, wenn es unangenehm wird und er nicht übereinstimmt,
- daß endlich einer den anderen auch mal in Ruhe lassen kann, wenn er Ruhe braucht<sup>4</sup>.

3. *Gruppen, die die Teilgabe des Glaubens und die Sinndeutung von Erfahrungen versuchen, werden durch Gruppenleiter unterstützt, die sich gerade in der Glaubensmitteilung als „partizipierende Leiter“ verstehen*<sup>5</sup>.

Der partizipierende Leiter „ist mit seinen Gefühlen, Überzeugungen und seiner ge-

<sup>3</sup> G. Biemer, *Menschliche Grunderfahrungen und ihre religionspädagogische Vermittlung*, in: E. Feifel (Hrsg.), *Welterfahrung und christliche Hoffnung*, Donauwörth 1977, 44–74, hier: 51.

<sup>4</sup> J. Moltmann, *Neuer Lebensstil*, München 1977, 28.

<sup>5</sup> Das Prinzip des partizipierenden Leiters ist besonders wichtig in der themenzentrierten In-

genwärtigen Situation ebenfalls zur Teilnahme aufgerufen. Damit bietet er der Gruppe ein *Modell der Auseinandersetzung* an, ist für sie greifbar und kann sich nicht hinter seiner Aufgabe verstecken, Garant von Regeln oder Prinzipien zu sein. Ja, er muß sogar lernen, in Augenblicken, in denen er sich persönlich gefordert fühlt und der Gruppenprozeß eine Leiterintervention verlangt, seine eigene Störung auszusprechen und dann erst deutlich zu machen, was er nun für den Gruppenprozeß vorschlägt“<sup>6</sup>. Das Prinzip des partizipierenden Leiters weist dem Gruppenleiter die Aufgabe zu, Themen für die Arbeit der Gruppe zu formulieren, die so gefaßt sind, daß jeder Teilnehmer *seinen* Zugang zum Thema finden kann, so daß auch objektive Inhalte auf ihre subjektive Bedeutung befragt werden können. Wenn ein Leitungsteam in der Gruppenleiterausbildung in dieser Weise verfährt, ist es Modell für Leitungsverhalten. Durch die Reflexion des Leiterverhaltens werden die dem Verhalten zugrundeliegenden Prinzipien für die auszubildenden Gruppenleiter transparent gemacht.

*Ein Beispiel:* Während eines Fachseminars für erwachsene Gruppenleiter stirbt in einer Nacht ein Mitglied einer touristischen Reisegruppe, die im gleichen Tagungshaus untergebracht ist. Mehrere Teilnehmer des Fachseminars, die den Abend in fröhlicher Runde bei badischem Wein verbracht haben, werden zu Hilfe gerufen und erleben den Tod des Mannes mit. Am nächsten Morgen sitzen diese Teilnehmer betroffen in der Runde, die anderen Teilnehmer schweigen mitfühlend. Der Leiter greift die Situation auf, teilt seine eigene Betroffenheit mit und schlägt vor, miteinander über den Tod zu sprechen. Als Einstieg wählt er einen Text aus dem Alten Testament (Ijob 14,7–12). Die Teilnehmer greifen das

teraktion nach Ruth C. Cohn: vgl. dazu R. C. Cohn, *Von der Psychoanalyse zur themenzentrierten Interaktion*, Stuttgart 1975 und D. Stollberg, *Lernen, weil es Freude macht*, München 1982. Vgl. auch den vorausgehenden Beitrag von S. Krieger.

<sup>6</sup> J. Mayer-Scheu, *Lebendiges Lernen mit der themenzentrierten Interaktion (TZI) nach Ruth C. Cohn*, in: J. Scharfenberg (Hrsg.), *Glaube und Gruppe — Probleme der Gruppendynamik in einem religiösen Kontext*, Wien—Freiburg—Basel—Göttingen 1980, 53–69, hier: 61.

Pnina Navè Levinson

## Überleben als Glaubensgemeinschaft

### Ein jüdischer Erfahrungsbericht

*Wie kann eine aus ihrer Heimat wiederholt vertriebene, über die ganze Erde zerstreute und in vielen Ländern immer wieder schweren Verfolgungen ausgesetzte Glaubensgemeinschaft über Jahrhunderte und Jahrtausende hinweg überleben? Das Judentum ist eine demokratische Glaubensgemeinschaft ohne Hierarchie, bei der die Verantwortung des Einzelnen besonders ernst genommen wird; es ist eine Religion der Familie, die auch in liberalen Kreisen wichtige Traditionen weitergibt; frühzeitiges Einbeziehen der Kinder, regelmäßiges Gebet und Schriftstudium, insbesondere am Sabbat, die vielen Feste mit ihrem bunten Brauchtum lassen Glaube und Religion die meisten Juden als etwas Lebendiges erleben. — Wir Christen könnten aus dieser Art des Glaubenslernens durch Mitleben noch manches lernen.* red

### Standort Judentum

Es gibt heute in der Welt etwa 14 Millionen Juden. Von ihnen lebt ein Viertel im Staat Israel und kann als souveränes Staatsvolk jüdische Werte wahren und vermitteln. Die anderen drei Viertel leben teils als gleichberechtigte religiöse Minderheiten in freien Demokratien, teils in Ostblockstaaten mit der doppelten Belastung als ethnische Minderheit und als Religionsgemeinschaft. Daß es weiterhin, wie seit Jahrtausenden, solche jüdische Minderheiten geben kann, beruht auf der Weitergabe von Tradition und Wissen in den Familien und den von ihnen getragenen Gemeinden. Zwar betrifft diese religiöse Intensität nicht alle Juden, denn seit der Aufklärungszeit bestehen bei ihnen ebenso wie bei Christen alle Erscheinungen der Säkularisation und Glaubensentfremdung. Jedoch ermöglicht es die freiwillig durchgeführte Gemeinde-Institution jedem, etwa seine Kinder zum Religionsunterricht zu schicken oder sich zum Gottesdienst ein-

Angebot gerne auf, es entsteht ein längeres Gespräch über die Erfahrung des Scheiterns und des Todes, das dann mit einem frei formulierten Gebet beschlossen wird. Jetzt können sich die Teilnehmer auf die anstehende Sacharbeit einlassen.

Der Leiter hat die Gruppensituation aufgegriffen, ein Thema formuliert und zur Bearbeitung vorgeschlagen, dabei gleichzeitig seine eigene Betroffenheit und Trauer zum Ausdruck gebracht. Er ermöglichte ein Gruppengespräch, in dem die Teilnehmer ihre „Störung“ thematisieren konnten, miteinander sich über die Grunderfahrung des Todes austauschen konnten und so auch wieder zur Arbeit am anstehenden Sachthema zurückfanden.

Um das Teilnehmen am eigenen Glauben in Gruppen zu ermöglichen, ist neben der Selbsterfahrung in der Teilgabe des Glaubens in der Ausbildungsgruppe, neben der Sinndeutung von Gruppenerfahrungen und neben einem Erlernen des partizipierenden Leiterverhaltens die Vermittlung grundlegender Kenntnisse gruppenspezifischer Prozesse und gruppenpädagogischer Interventionsformen notwendig. Dann sind günstige Voraussetzungen gegeben, „Verkündigung“ und „Kommunikation“ miteinander zu verbinden: „Reich Gottes, Gerechtigkeit, Freiheit, Heil, Gemeinschaft, Frieden, alles das, was für das Evangelium zentral ist, zielt hin auf neue Kommunikation zwischen den Menschen in der Kraft Gottes. Die Botschaft Christi eignet man sich nicht durch Hinhören allein an, sondern durch Teilhabe. Der Glaube, um den es geht, wird nicht in erster Linie durch Worte vermittelt; *Mit-Teilung des Glaubens ist zuerst und vor allem eine Frage lebendiger Kommunikation.* Glauben im neuteamentlichen Sinn bedeutet, in Kommunikation mit anderen Glaubenden in der Perspektive Jesu zu existieren“<sup>7</sup>.

<sup>7</sup> A. Exeler, Möglichkeiten der Glaubensverkündigung in der außerschulischen Jugendarbeit, in: W. Dinger—R. Volk (Hrsg.), Heimatlos in der Kirche?, München 1980, 54—78, hier: 69.